



Longo mai ist ein Netzwerk von Kooperativen (im Bild die größte, im provencalischen Limans), das in Randzonen Europas entstanden ist und von der Landwirtschaft lebt. Es hat sich zum Impulsgeber für die Region entwickelt



FOTOS: LONGO MAI / UTE MÜLLER

Longo mai, Aussteiger kommen an

Dauerexperiment. Eine Kooperative führt seit mehr als 40 Jahren ein Eigenleben neben dem Mainstream.

Es ist rund vier Jahrzehnte her, da besuchte ein alter Mann, Eugène Blanchard, „Longo mai“, eine Kooperative junger Leute, die erst wenige Jahre zuvor im Hügelland der französischen Provence gegründet worden war. Er bot den Zuwanderern die Übernahme der an einem wilden Bergbach gelegenen Spinnerei Chantemerle an, seinen Familienbetrieb in den Hautes Alpes. Blanchard konnte die Manufaktur nach 100-jährigem Bestehen selbst nicht mehr weiterführen. Wenn niemand Interesse daran habe, klagte er, würden Arbeiter und Schäfer ihre Arbeit verlie-

ren. Und ein Stück Alltagskultur würde zugrundegehen. Seine letzte Hoffnung setzte er in das Projekt „Longo mai“, das Lehrlinge, Schüler und Studenten aus der Schweiz, aus Deutschland und aus Österreich in den von Landflucht schwer heimgesuchten südfranzösischen Voralpen ab 1973 Stück für Stück zu verwirklichen begannen. Die meisten von ihnen kamen aus der Stadt. Im Dorf Limans hatten sie drei aufgelassene Höfen erworben, um dort ihre Vorstellungen von einem selbstbestimmten Leben in einer Landkommune mit

Selbstversorgung umzusetzen. Ihre Parallelgesellschaft, gerecht und nicht zerstörerisch gedacht, wurde über Konsensentscheidungen der Gruppe gesteuert, individuelle Löhne wurden nicht ausbezahlt, die Einnahmen aus dem Erlös ihrer Produkte in die Gemeinschaftskassa zurückgeführt.

Heute umfasst die „Longo mai“-Bewegung ein Netzwerk von neun Einheiten in Europa, eine davon in Eisenkappel an der österreichisch-slowenischen Grenze. Eine weitere entstand in Übersee, in Costa Rica. Die Kooperativen sollten nie aus mehr als 100 Personen bestehen, also überschaubar bleiben. In „Rufweite“ sein, hatte das der Aufklärer Jean-Jacques Rousseau („Zurück zur Natur!“) genannt.

Im Lauf der Jahre haben die Leute von „Longo mai“ ein breit-

gefächertes Wissen erworben und zwar nicht nur in der Landwirtschaft. Man betreibt Gartenbau, Imkerei, Viehzucht und sogar einen freien Radiosender, der Musik und „Longo mai“-News bis nach Marseille trägt. Professionell ist man auch im Bauhandwerk zugange. Gemeinsam wer-



den Gebäude aus Naturstein, in Holz-, Stroh- und Lehmbauweise errichtet, oder der Altbestand renoviert. Es gibt Zimmerleute, Holzfäller und Spezialisten für die Forstarbeit, die das „Holzrücken“ im Wald mit Arbeitspferden durchführen.

Wandern und wirken

Die Lebensweise zwischen Sesshaftigkeit und Nomadentum trägt die „Longo mai“-Philosophie durchs Land. Mit großen Schafherden ist man früher Hunderte Kilometer durch Europa gezogen, das hat die Marke „Longo mai“ bekannt gemacht. Den Juraschafen aus den einsam gelegenen Kooperativen war selbst die Wiener Donauinsel nicht fremd. Heute sind die Weitwanderungen zu mühsam geworden. Nach wie vor präsentiert sich aber „Longo mai“ auf Märkten. Man bietet Produkte aus eigener Herstellung an, von Wein über Ho-

nig bis zum Wollpullover. Nicht nur in der Region, sondern auch in großen Städten.

Die Österreicherinnen Christiane und Constanze Warta, die seit 1979 der Kooperative in Limans angehören, betonen, dass man von Anfang an nicht nur gegen etwas sein, sondern zeigen wollte, wie man es auch anders machen kann. Was in den 70er-Jahren als eine Utopie der Widerständigen begann, ist inzwischen in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Zumindest im Konsumbereich, wenn es um regionale, naturnahe Produkte geht, deren Entstehungsgeschichte nachvollziehbar sein soll. „Unser Konzept ist es“, sagt Christiane Warta, „den ganzen Produktionsablauf in der Hand zu haben. Der reicht vom Saatgut bis zum Brot, vom Schaf bis zum Pullover.“ Der Produktionsprozess ist an alten Kulturtechniken orientiert, deren Einsatz in

der Region Arbeitsplätze schafft und die man auch den Jugendlichen vermittelt, die bei „Longo mai“ Beratung und Ausbildung erhalten.

Regionale Selbsthilfe

An diesem Punkt kommt wieder der alte Monsieur Blanchard ins Spiel, der in der Tat seinerzeit die jungen Leute von der „Longo mai“-Kooperative überzeugen konnte, seine Spinnerei mit der eigenen Stromproduktion am Bach zu übernehmen. Die Manufaktur hat man in den Rhythmus der Jahreszeiten integriert, der die „Longo mai“-Wirtschaft prägt. Im Frühjahr werden die Schafe geschoren, im Sommer die Wolle gewaschen und im Spätherbst und Winter, wenn auf den Höfen die Arbeit ruht, ratern die Spinnmaschinen, die Webstühle und die Strickmaschinen. Eine Gruppe produziert Decken, „Longo-mai“-Pullis und an-

dere Textilien. Inzwischen wird Wolle zum Verspinnen sogar aus Deutschland angeliefert, weil es dort an Betrieben fehlt, die die alten Handwerkstechniken beherrschen.

Doch nicht nur in Chantemerle, auch in Mas des Granier in der Nähe der Stadt Arles, nutzen Gemüsebauern aus der Region die Infrastruktur der Kooperative, die dort in eine moderne Konservenfabrikation für ihr Biogemüse investiert hat. Ohne die Solidarität von „Longo mai“ könnten viele Kleinbetriebe wirtschaftlich kaum überleben. Die Bewegung ist aber auch überregional agrarpolitisch engagiert. So haben die Frauen von „Longo mai“ im Vorjahr einen Lehrfilm mit dem Titel „Saatgut ist Gemeingut“ auf DVD auf den Markt gebracht, der nicht nur die Methoden eigener Saatgutgewinnung anschaulich erklärt. Sie kämpfen grundsätzlich gegen eine Saatgutgesetzgebung, die begünstigt, dass multinationale Saatgutkonzerne das bäuerliche Saatgut verdrängen.

Schließlich steht auch noch sanfter Tourismus auf dem Programm. Der malerische Weiler „Les Magnans“ wurde zum Urlaubs- und Seminarort ausgebaut. Von hier sind es nur 12 km bis zur Kooperative von Limans, die zum Besuch einlädt.

– INGRID GREISENEGGER



Traditionelle Kulturtechniken werden gepflegt. Die Österreicherinnen Christiane und Constanze Warta sind fast von Anfang an dabei

INTERNET
www.auxsaison.free.fr